Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 24 (1921-1922)

Artikel: Buchenpredigt
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749033

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHENPREDIGT

SONNTAGSVERZÜCKUNG

Smaragdgrün fließen die Wiesen
Am Weg nach Eckerkrug.
Sie fließen noch lange nicht grün genug.
Der Wind wälzt sich drauf wie ein brünstiges Füllen,
Und schlägt gefährlich um sich.
Sonntagswilde Buben und Mädel,
Hemdärmlig, flatterhaarig,
Werfen sich glühend und toll
Zum wühlenden Wind und wälzen sich mit.
Ein Kleines findet am Wald eine Blume
Und bringt sie trippelnd seiner Muhme.
Über den Sattel schreitet ein Paar,
Fünfzig Jahre zusammen, kanonisches Alter,
Eng aneinander geschmiegt gegen den Wind.
Voll reifer besonnener Manneskraft
Führt er verläßlich ihr blühendes Leben,
Und spricht von Ausstattung und von Geschäften.
Seitwärts fliegen ihre roten Röcke,
Revolutionsfahnen des heißen Blutes.
Wandelt so fort in gehaltener Zucht.
Viele Wege führen nach Rom
Und alle durchs Rosental der Liebe.
Singend wallfahrtet ein bunter Zug
Unbesorgter, unversorgter
Kinder der Eva den Berg herab.
Passt auf, abenteuernde Wallfahrerinnen,
Auf dem Kalvarienhügel der Lust
Findet jede ihre Passionskapelle.
Dann betet um den langen Atem
Und die wahre Liebe und den wahren Glauben.
Bohrt hier ein Specht oder knarrt ein Baum?
Beides. Es ist alles wie im Traum.
Da glitzert eilig ein Bach vorbei.
Sein Leben ist kurz; er muss sich sputen.
Aber auf der hohen Rotunde

Ragt eine Ritterschaft alter Buchen,
Die gelassen ihre Fehden suchen.
Heut ist leuchtende Gottesstunde;
Aber sie kennen Sturm und Blitz,
Und auf dem Brocken hat der Donner seinen Sitz.
Du siehst sie von allen Straßen des Landes,
Silbern, adlig, geachtete Recken,
Stundenweit auf ihrer erhabenen Wacht.
Hinter ihnen geht ein blauer
Azurner Abgrund voll Ferneschauer
Überwältigend auf wie Gottes Brust.
Noch tiefer, unter Sonne- und Luftgespinst
Geheimnisvoll am hellen Nachmittag,
Wächst ein sagenhaftes deutsches Gebirge
Aus festgehämmertem Sternenlicht,
Zitternd, schwebend, kaum taghaltbar.
Lärchenschläge rauschen grün
Und flüchtig wie gejagte Kasuare
Vor seinen Geisterburgen vorbei.
  Die Sonne ist freigiebig und lachend großartig,
Eine schöne Frau in den besten Jahren,
Ewig herzjung und vielgesucht
Und reich an Erneuerungen wie du.
Geht sie einmal dennoch zu Sarg,
So wird es dunkel in dieser lichten,
Leichten, lachenden Lebewelt,
Und der Genius ihres Planetensystems
Lehnt die qualmende Fackel verlöscht
Und kohlig an den stummen Markstein
Vergangenheit. Und sie hütet der hohe
Königliche Adler des Gewesenen.
  Noch aber sind wir die Auserlesenen:
Ich auf der schauenden Höhe des Lebens,
Wo die Luft dünner wird und etwas kühler,
Und wo der äußerste Saum des großen Schweigens
Manchmal schon ahnend vorüberstreift —
Und dort die beiden voreiligen Falter,
Knapp fünfzehn, mit zarten, listigen Ohren,

In der sumsenden Mulde, wo die Hummeln
Heftig in jungen Blumenschößen wühlen,
Und nachts ihre Löcher im Boden beschlüpfen.
Vor ihnen der Fant mit der gelben Krawatte,
Kunststückchen mit dem Stöckchen zirkelnd,
Geschichtchen aus seiner großen Welt erzählend.
Flattert in voller Lebensfahrt!
Doch immerhin: passt auf vor dem Nachtfrost,
Und auch vor dem jähen Abendfieber.
  Sie sind vorbei, und nun bin ich allein,
Wie eine Amsel, ein Bach, ein Stein.
Ein bisschen verwaist fühle ich mich auch
In all dem Hauch und verliebten Rauch
Von Menschen, Tieren, Blumen und Wind.
Hier ist man am besten Greis oder Kind.
Das Fest ist eigentlich auch aus.
Die letzten Schwärmer sind nach Haus.
Ein paar Vögel zirpen noch in Erinnerung.
Dichter und kühler steigen die Bläuen
Aus den Höhlen zu meiner Rotunde auf,
Wo ich sitze und kein Ende finde.
Der erste Nachtwind rührt den Flügel.
Wie ein glühendes Kirchenfenster
Leuchtet hinter dem fernen Bergpass
Eine schwimmende Himmelsbucht
Über der untergegangenen Sonne.
  Aber im Wald regen sich zärtlich grunzend
Die frühsten und ungeduldigsten Gespenster.
Zwischen den Stämmen lugt es dunkeläugig,
Ob mich die Kühle noch nicht vertreibt.
Hinter der Ilsenburg hervor
In den verlassenen Saal der Sonne
Tritt sehr bleich und ernst der Mond —
Hauslehrer, Kandidat der Theologie.
Drunten sammelt aus tausend Rinnsalen
Sich das Gesing und Gesumme des Tages,
Wo schon ein See von Lichtern blinkt.
Die Nacht wartet. Kühle Seide rauscht.

Plötzlich springt der erste Stern
Als Vortänzer aufs Parkett der Dämmerung.
Die Höhe ist frei, und die Königin naht.
In Reihen erheben sich die Gestirne.
Tiefer entzündet erglüht der Mond.
  Immerhin, auch der Mond ist allein.
Da schwebt er hin voll einsamer Pein.
Verstoßener, Gott weiß, welcher Sonnen,
Die Brust voll ausgebrannter Wonnen,
Der Fremdling unter dem Volk der Sterne,
Das Herz ohne Nähe, das Haupt ohne Ferne.
Den Blick auf seinen Totenmaren,
Das Gehör bei seinen gestorbnen Vulkanen,
Steige ich schweigsam niederwärts.
  Im Tal umschmeicheln mich zwecklos werbend
Laue Luftströme und girrende Lieder.
Über Fenstersimsen und Pfosten
Huschen flink wie glühende Echsen
Verstohlene Scheine und Gelächter.
Und alle Winkel flüstern und kichern.
Und alles ist wie vor zehntausend Jahren.
Kommt aber nach zwanzigtausend Jahren
Einer von uns hier wieder des Weges,
So wird er's lachend ebenso finden —
Traurig lachend und glücklich schluchzend.
  Nachts erwache ich wie gerufen.
Da steht der Mond in meinem Fenster,
Ein leuchtender himmlischer Einbrecher.
Er kam über die Dächer von Ilsenburg,
Um wie Nikodemus bei Christus
Schicksalsbange Fragen zu stellen.
Blickt mir mit traurigen Augen ins Bett.
Betastet mir mit kalter Sehnsucht
Bücher, Bilder und deine Briefe,
Über denen ich abends noch saß.
Ich jedoch, ich bin kein Mond,
Gespenst von einem Himmelskörper.
Deine Fragen sind nicht meine Fragen.

Meine Vulkane beben noch.
Meine Mare brauen und kochen.
Und mit Sommer, Herbst und Frühling,
Im blitzenden Wechsel von Monden und Tagen
Fahr ich lebendig um meine Sonne. —
Nun, ich weiß: alle Seelen treffen sich
In der letzten großen Katastrophe,
Wenn der Weltenplan zusammenbricht,
Und im weiten, bleichen Schneegestöber
Ewige Ruhe kalt hernieder rieselt.
Doch jetzt, hoher, unglücklicher Bruder,
Lass mich schlafen, lass mich träumen.
Glücklich und ganz bin ich nur im Traum.
Schweigend vollzieht sich an uns das Schicksal.
Gute Nacht!

TAGS DARAUF

Heute stehn die Buchen schwarz im Schmerz.
Gestern noch ist erst das Fest gewesen,
Und du krankes Menschenherz
Bist noch immer nicht genesen?
Diese Wiese, vornacht so smaragdgrün,
Heute liegt sie stumm und grau
In den Mutterschoß zurück gesunken.
Sonntags schien sie gläsern aufzufliegen,
Mit dem Bild der fernsten Frau
Sich in Licht und Klang zu wiegen.
Ach, du warst wohl etwas sonnetrunken.
Licht und Klang, das giebt's so nicht.
Alles ist nur ein Gedanke,
Und die Wonne ein Bericht
Für Vertriebene oder Kranke.
Aber ab und zu erfüllst du dein Geschick,
Und dich fasst der Räuber Augenblick
Mit der gelbberingten Adlerkralle.
Schwebst mit zuckendem Genick
Über deiner Geistesahnenhalle.
Brausend sträubt sich sein Gefieder.

Blitze stäuben ihm um Bug und Kropf.
Tückische Gedanken hegt sein Kopf.
Trägt er dich ein Weilchen noch?
Höhnend flammt das Himmelssternenjoch —
Ah — nun fährst du sausend nieder — —
  Nein, es war ein Kleinmutsanfall.
Höchstens fallen dort die Dächer,
Weil dein Adler aufwärts stürzt,
Denn er will dir wohl, weißt nicht, warum.
Nun den Blick ins Weltpanoptikum.
Da fahren dunkel donnernd gewesene Gewalten,
Ringen knisternd nach erneuerten Gestalten.
Dort naht auf scharfen Flügeln sausend
Mit frischen Ideen ein neues Jahrtausend.
Gewaltig umkreist dich Längstverlornes,
Erschütternd erfasst dich Wiedergebornes.
Und die Bedeutung? Der letzte Sinn?
Ach, nichts! Gott! Untergang! Wiederbeginn!
Und schon ahnst du *sie* im hohen Raum,
Strahlend, in der Hand den Sonnenfächer,
Ihr zu Füßen demutvolle Weltsysteme,
Auf der Stirn der Allmacht Diademe.
Nun umfängt dich Liebesduft von Flieder.
Siehst um strahlend aufgedeckte Glieder
Schleier, Rätsel, Wetter hochgeschürzt.
  Plötzlich trägt dein Adler eine Krone.
Und vom Vater und dem blassen Sohne
Rollt der Schöpfungsdoppeldonner her.
Doch dein Herz klopft wild und sehnsuchtsschwer.
Hin zu ihr! Was frag ich nach dem Alten?
Sah man nicht den Sohn am Kreuz *erkalten?*
Sohn und Vater, Holde, bist nun du,
Und ich flieg als heilger Geist dir zu.
Was da donnert um die ewige Feste,
Das sind Schöpfungs- und Erlösungsreste.
Hör, wie knisternd diese Zeit gerinnt,
Und ein drittes Testament beginnt.
Ich als Moses auf dem Sinai,

Ich als Christus im Olivengarten
Schwebe liebend um dein heilges Knie,
Während drunten schauernd die Gemeinden warten.
Nicht Maria bist du, auch nicht Eva,
Du bist die befreite Genoveva,
Geisteszeugung unsres eignen Blutes,
Wagziel unsres späten Übermutes.
Tausend Jahre klärten die Gestalt,
Und nun strahlst du uns mit Allgewalt.
Deiner Hand entschwebt die neue Schöpfungswoche.
Deinem Schoß entglüht die dritte Weltepoche.
Zu dir! Zu dir! Nördliche Zeugerin! Dulderin!
Gebärerin des Roland! Anmutskönigin!
Alles andere wäre Verzweiflung.
  Sterne brennen vorbei wie Rosen.
Nun die Milchstraße im Morgenrot:
Ein Wald von blühenden Aprikosen.
Ich weiß, hier wird nächstens der Tod begraben
Von den sieben Genovevaknaben.
Alle schwere Erdennot
Wird zu einem Grabstein zusammen getragen.
Da mag sie tausend Jahre ragen,
Eine sphärischklingende Memnonssäule.
  Aber ist das nicht die Maske einer Eule?
Nein, es ist mein kaiserlicher Flieger,
Mein Augenblick, dicht vor dem Ziel als Sieger.
Adler, dir ist der Purpur gewiss.
Noch einen Stoß in diesen klirrenden Riss.
Es werde! Es ist vollbracht! Incubus! Incubus!
Flammend umloht mich der hochseligste Kuss — —
  Ein Adlerschrei gellt durch die Sonnenhallen.
Monde strudeln ihm nach wie schwärmende Käfer.
Und am elektrisch sprühenden Weltgetäfer
Sehe ich meinen Schatten fallen und fallen — —!
Ich sause wie ein Meisterschuss
Von einem hochgespannten Fixsternkatapult
Schwindelnd durch den schwingenden Tumult
Aufgeballter Sternenhaufen —

Höre noch diesen kreißenden Nebel schnaufen —
Erblicke schon von unten das Sternbild der Leier —
Und meine Brust wird sterblich freier.
Versöhnlichkeit weht blau durch die Lüfte,
Und weinend sinke ich über der Erde Grüfte. — — —
Dumpf erhebst du dich, wirfst einen Blick umher,
Findest den Himmel grau, die Erde leer,
Und siehst auf dem olympischen Brocken
Ganze Hexenhaufen hocken. —
Gieb dich darein, was soll das Rechten?
Willst du mit dem Lauf der Sterne fechten?
Heute Nacht noch wird das Wetter krachen,
Und du hörst die alten Götter lachen.
Über den gezähmten Ilsenstein
Geistert Wotans wilde Jagd herein.
Gäule werden wiehern, Mähnen flattern,
Blitze flammen, Felsendonner rattern.
Doch am Morgen nach geschlagner Schlacht
Find ich aus verweinten Kissen
Und aus stolzen Bitternissen
Dich mit jenem strahlend leichten,
Wonne-schmerzvoll unerreichten
Götterbild *im Herzen* aufgewacht.

NACH DER SCHLACHT

Auf der Rotunde
Stand ich auf Wacht.
Die Geisterstunde
Brachte die Schlacht.

Wie Pulse, tuckend
Im Mutterschoß,
Rissen sich zuckend
Die Blitze los.

Als Häuser flammten
Im blauroten Schein,
Im Geschrei der Verdammten
Sah ich's ein:

Man muss sich verbünden
Mit Leidenschaft.
Man hat keine Sünden,
Man hat nur Kraft. —

Die Schlacht ist geschlagen.
Silbern und klar
Die Buchen ragen,
Die heilige Schar.

Sturmgrüne Ferne
Lagert erlöst.
Gott ist mit dem Sterne
Hinabgeflößt.

Und wenn er bliebe
Im Totenreich —
Dem Kind der Liebe
Gilt vieles gleich.

JAKOB SCHAFFNER

□□□

SCHWEIZERISCHE ESSAYBÜCHER

Bei einem Essayband von Robert Faesi wird einem reichlich zuteil, was man mit ruhiger Sicherheit erwarten durfte: geschmackvoll vermitteltes Wissen. Zehn Aufsätze beschäftigen sich liebevoll (Faesi ist kein Raunzer, zuweilen aber ein seines Urteils sicherer milder Mahner) mit *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung.*[1])

Seit Gottfried Kellers Gotthelfkritik und J. V. Widmanns Feuilletonistentätigkeit ist es unter den Schweizerdichtern Übung geworden, die Kunstform des Aufsatzes nicht nur als existent zu betrachten, sondern sich ihrer gelegentlich zu bedienen. In Spittelers *Lachenden Wahrheiten* steckt so gut der Dichter wie im *Olympischen Frühling* ein schmerzvoll anklagender, höhnisch und heiser spottender Kritiker. Adolf Frey, J. Schaffner, Steffen, Pulver,

[1]) Robert Faesi: *Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung.* Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien, 1922.